Steinernes Vermächtnis

Es fühlt sich an wie eine Zeitreise: Im Straßburger Stadtviertel Cronenbourg wird gerade eine ehemalige Lithographie-Druckerei zu neuem Leben erweckt. Nicht nur ein Museum, soll entstehen, sondern die alte Steindruck-Technik soll auch weiter vermittelt werden.

VON VOLKER KNOPF

Eine Schar von rund zwei Dutzend Aktiven hat es sich zum Ziel gesetzt, das alte Druckerei-Gebäude im Quartier Cronenbourg in ein Museum zu verwandeln sowie die alten Steindruck-Techniken in Workshops für Kunst-Studenten weiter zu geben.

Die Druckerei in einem Hinterhof der Gutenberg-Stadt ist ein echter Glücksfall. Von 1910 bis 1952 betrieb hier die Firma Geistel ihr Geschäft. Vornehmlich Etiketten für das an Brauereien wahrlich nicht arme Straßburg stellten die Drucker her. Auch Reklame-Plakate, Etiketten für Bonbons, für elsässischen Lebkuchen, Münster-Postkarten und vieles mehr wurde hier produziert. Als der Offset-Druck sich nach und nach durchsetzte, war die Zeit der kleinen Manufaktur von Joseph Geistel abgelaufen.

Das Besondere: Gut 70 Jahre wurde sie einfach sich selbst überlassen und bietet so heute einen Fundus von historischen Werkzeugen, Maschinen oder alten Muster-Plakaten. „So etwas zu finden, ist heutzutage nahezu unmöglich. Eine stillgelegte Lithographie-Druckerei mit allem Zubehör und funktionierenden Maschinen – das ist großartig“, sagt Alain Hurstel, der mit Gleichgesinnten, meist älteren Semesters, von denen viele früher oft selbst in Druckereien gearbeitet haben, den Verein „Fonds Geistel“ gegründet hat.

Eugénie und Vaters Erbe

Eine Etage über der verlassenen Druckerei lebte die Tochter des letzten Patrons. Eugénie Geistel verstarb 2023 im stolzen Alter von 99 Jahren und vermachte ihren Besitz den Lithographie-Fans des Vereins. Wer nun die Stufen in die mit dunklem Holz möblierten Privatwohnung erklimmt, wähnt sich fast zurückversetzt in eine längst untergegangene Epoche. Das Mobiliar, der Kamin in der Ecke, der Waschstein in der Küche – das großbürgerliche Frankreich vor dem Krieg hat hier nie wirklich aufgehört zu existieren. „Das hier sind Musterexemplare von Werbeplakaten für die Industrie. Die Kunden konnten prüfen, ob sie mit dem Entwurf einverstanden waren“, sagt Alain Hurstel und blättert in einem Fundus der Werbekunst aus den 1920er- und 30er-Jahren. Hier eine großformatige Reklame für eine Insektizid, dort eine für eine Straßburger Bonbonfabrik oder eine Politur aus dem Elsass. Auffällig wie prägend der damalige Zeitgeist, seien es Jugendstil und Art nouveau oder später Art déco Spuren in der Gestaltung hinterlassen haben. Selbst eine simple Einladung zu einem Maskenball des elsässischen Vorzeige-Fußballclubs Racing Strasbourg schreit förmlich: Kunst!

Hauptkunden: die Brauereien

Etiketten für das nahe Brauereizentrum Schiltigheim mit einst bekannten Marken stellte die Druckerei Geistel in ihrer Hochzeit in Massen her. „Mal eben eine halbe Million Etiketten für Bier von Schutzenberger, Gruber oder Ancre Pils zu produzieren, war deren täglich Brot“, merkt Mitstreiter Raymond Heitz an. Der Rentner hat 43 Jahre in der Druckerei der Straßburger Tageszeitung „Dernières Nouvelles d'Alsace“ (DNA) gearbeitet und ist wie alle der Beteiligten Feuer und Flamme für die Reaktivierung des historischen Erbes.

„Man musste zudem viel Kopfarbeit investieren. Es musste ja alles spiegelverkehrt auf dem Stein stehen“, sagt Vereinschef Hurstel, der früher in der Telekommunikationsbranche und in einem Projekt für Kunst-Lithographie gearbeitet hat. Etliche Zeit fungierte er auch als Präsident des Espace européen Gutenberg.

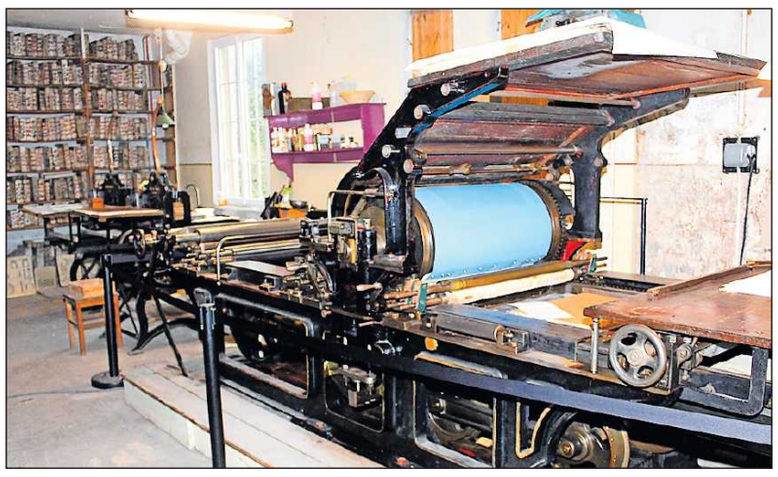
Die Steine haben es übrigens in sich. „Sie wiegen im Schnitt 25 Kilogramm, es gibt aber auch noch deutlich schwerere“, fügt der 73-Jährige hinzu und deutet auf einen Schrank mit nummerierten Steinquadern, die nur einen kleinen Ausschnitt bieten. Rund 1700 Kalksteine für den Druck befinden sich noch in der Werkstatt.

Rund 1700 schwere Steinplatten der Lithographie-Druckerei Geistel sind erhalten geblieben. FOTO: GIL

Werbung für die Straßburger Bonbon-Fabrik Becco. Das Druckbild musste auf dem Kalkstein spiegelverkehrt aufgebracht werden FOTO: VOKO

Einladung zum Maskenball des Fußballclubs Racing Strasbourg in der kunstvollen Typographie der Zeit. FOTO: VOKO

Raymond Heitz und Alain Hurstel (v. l.) blättern in alten Muster-Exemplaren von Reklame-Plakaten. FOTO:VOKO



Blick ins Atelier der Manufaktur, die zwischen 1910 und 1952 besonders auf dem Werbemarkt für Bier-Etiketten aktiv war. FOTO: VOKO

Der Fokus der Einrichtung liegt naturgemäß auf dem Steindruckverfahren. Es ist das älteste Flachdruckverfahren und gehörte im 19. Jahrhundert zu den am meisten angewendeten Drucktechniken für farbige Drucksachen. Es beruht darauf, dass ein feuchter Stein mit fetthaltiger Farbe und Gummi Arabicum eingewalzt wird, der die Farbe jedoch abweist. Fett und Wasser verbinden sich nicht, sondern stoßen einander ab. Die zuvor auf den Stein aufgebrachte Zeichnung nimmt jedoch die Druckfarbe an. Wird der Stein nun mit einem speziell beschichteten Papier bedeckt, wird die Zeichnung durch hohen Pressdruck vom Stein auf das Papier übertragen.

Da wartet viel Arbeit

1796 wurde das Verfahren in Deutschland entwickelt. Als Steinplatte wurde bevorzugt Solnhofener Schiefer benutzt. Dabei handelt es sich um einen dichten, feinkörnigen Kalkstein, der Flüssigkeiten regelrecht aufsaugt und Lithographenschiefer genannt wird. Das Prinzip lässt sich in Kürze so zusammenfassen: Fett und Wasser konkurrieren miteinander. Das Fett drückt das Wasser weg. Wo Wasser ist, bleibt die Tinte fern.

„Das war eine geniale Erfindung. Fast so wie wichtig wie der Buchdruck von Gutenberg, der ja hier bei uns in Straßburg prominent gewirkt hat“, so Hurstel, fügt aber auch hinzu: „Man muss jedoch gleichzeitig festhalten, dass die Verwendung von leichten Alu-Platten im Offsetdruck eine enorme Erleichterung gegenüber den schweren Steinplatten bedeutete.“

Während die alten Druckmaschinen jener Zeit noch einen robusten Eindruck machen, nagt an dem Gebäude naturgemäß der Zahn der Zeit. Man müsse ordentlich investieren, um das Haus in ein lebendiges Museum mit einem entsprechenden Entrée zu verwandeln. „Es muss noch sehr viel gemacht werden. Schauen sie sich die Fenster an, die sind noch original aus den 20er-Jahren. Oder auch beim Dach wartet viel Arbeit“, weiß Hurstel um die Größe der Aufgabe, während er in alten Unterlagen im Personalbüro aus den 30er-Jahren blättert.

Er schätzt die Investitionskosten auf rund 400.000 Euro – Tatkraft, Spenden sowie die eine oder andere Subvention der Region Grand Est oder der Eurométropole inklusive. „Es wäre schön, wenn das, was sich hier einst abgespielt hat, wieder erlebbar wird“, sagt der Elsässer. Die frühere Inhaberin Eugénie Geistel, die etliche Jahrzehnte als Archivarin im Europarat arbeitete und einen Sinn für Historie gehabt haben soll, hätte da wohl gewiss nichts dagegen.

Echos einer großen Zeit

In Sarreguemines soll ein deutsch-französisches Faiencerie-Museum entstehen – Ein Kunstprojekt hält die Erinnerung an verschwundene Fabrikhallen wach

VON KLAUS KADEL-MAGIN

Im vergangenen Jahr startete der Abriss der riesigen Faiencerie-Werkhallen in Sarreguemines. Ein deutsch-französisches Museum soll entstehen. Bevor die Abrissbirne kam, durfte eine Künstlerin eine besondere Art Archäologie betreiben.

Für die Stadt an der Saar ist es das bestimmende Projekt des Moments. Bürgermeister Marc Zingraff ist begeistert von dem Plan eines grenzüberschreitenden Museums, zumal die Geschichte der Faiencerien Saargemünd untrennbar auch mit der deutschen Geschichte verbunden ist.

1790 als Manufaktur mit 150 Arbeitern gegründet, expandierte die Faiencerie sehr schnell. Zu den besten Zeiten arbeiteten mehr als 3000 Menschen auf dem Fabrikareal, das bis in die heutige Innenstadt reichte. Dort steht heute noch einer der Öfen.

Zingraff schwebt für das neue Museumsprojekt eine Kooperation mit Villeroy & Boch vor. Das heute im Saarland ansässige Unternehmen startete einst in Lothringen. 1941 wurde der Familie Boch von Gauleiter Bürckel praktisch zwangsweise die Faiencerie zugeschoben. Bis zum Kriegsende produzierte Villeroy & Boch in Saargemünd. Bürgermeister Zingraff will in den nächsten Wochen in Paris im Kulturministerium für das neue Projekt um Unterstützung werben. Die Flamme der Faiencekunst müsse vor Ort erhalten bleiben, findet er und verweist auf das Beispiel des lothringischen Glasdorfes Meisenthal, wo mit zwölf Millionen Euro aus alten Gebäuden und einem Neubau ein bis nach Paris ausstrahlender Touristenmagnet geschaffen wurde, in dem heute wieder Glaskunst produziert wird. Ähnliches schwebt ihm für Sarreguemines vor.

Nur die ältesten Gebäude der Faiencerie bleiben erhalten. Die jüngeren sind bereits abgerissen.
Auf glatte Bruchflächen der Fabriktrümmer hat die Künstlerin Mélodie Meslet-Tourneux (rechts) Fotos der verschwundenen Hallen belichtet. FOTOS: KKA

Die alte Bausubstanz ist noch da. Gebäude aus der Zeit von 1870 stehen auf dem 33 Hektar großen Gelände, weniger als ein Viertel der bis voriges Jahr vorhandenen. 2007 war die Produktion aufgegeben worden. 2018 kaufte die Stadt für 2,8 Millionen Euro das Grundstück, zu dem noch sieben Hektar Wald gehören, inzwischen zu einem wahren Urwald gewachsen.

Von den ursprünglich 67.000 Quadratmetern Gebäude-Nutzfläche werden nur 12.000 Quadratmeter übrig bleiben. Vor allem die aus Stein gebauten Hallen und alte Verwaltungsbauten wurden als erhaltenswert erachtet. Freuen darf sich das örtliche Faiencen-Museum nicht nur über den Umzug in ein neues und viel größeres Museum. Bei den Abrissarbeiten wurden auch viele alte Produkte, Geräte und andere Schätze gefunden, die dem Museum übergeben werden konnten.

Bevor die Abrissfirma loslegen konnte und teilweise noch während der Arbeiten hat die Stadt Sarreguemines die lothringische Künstlerin Mélodie Meslet-Tourneux eingeladen, ein Jahr lang eine Archäologie der besonderen Art auf dem Gelände zu betreiben. Die in Meisenthal lebende Künstlerin hat Trümmerteile der Gebäude, Fundstücke aus der Produktionszeit und viele Scherben gesammelt. Im Archiv des Museums durfte sie stöbern, traf auf Schablonen, mit denen die Keramiken einst bemalt wurden und machte unzählige Fotos, alle mit analoger Fototechnik. Analog auch deshalb, da Mélodie Meslet-Tourneux gerne mit Emulsionen Fotos auf Gegenstände belichtet. Von Hause aus ist sie Keramikerin und kombiniert die Fotografie mit der Keramik, oft auch für historische Recherchen. So auch diesmal in Sarreguemines.

Fotos der Hallen und Details der Architektur wurden von der Künstlerin auf Bruchstücke der Mauern und Fundstücke im Schutt belichtet. Die aktuell in der zum Faiencerie-Museum gehörenden Moulin de la Blies zu sehende Ausstellung von Mélodie Meslet-Tourneux zeigt diese Fundstücke mit Fotos als Echo der Faienceriezeit. Dazu hat die Künstlerin frühere Arbeiter interviewt oder auch Anwohner sowie Besitzer von Keramiken aus Saargemünder Produktion. Die beliebte Geschirr-Serie „Obernai“ beispielsweise wird heute immer noch gerne genutzt. Die aus den Interviews entstandenen Texte ließ sie in das lothringische Platt übersetzen, in die Sprache, die in den Werkhallen früher meist gesprochen wurde.

In den Archiven der Faiencerie stieß Mélodie Meslet-Tourneux auf Schablonen und Muster, die für die Dekors der Keramiken genutzt wurden, und machte daraus Monotypien auf Büttenpapier.

Für Bürgermeister Zingraff war die künstlerische Spurensuche genau die richtige Begleitung den Abriss-Prozess. Mélodie Meslet-Tourneux habe Spuren bewahrt und eröffne ganz neue Perspektiven auf die Faiencerie sowie ihre Geschichte.

AUSSTELLUNG

„Vestiges – Mémoires d'une faïencerie“, Moulin de la Blies, 125 Avenue de la Blies, Sarreguemines, bis 21. Dezember; geöffnet dienstags bis sonntags von 10-18 Uhr.